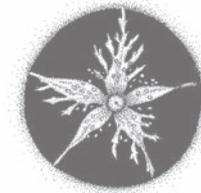


Antje Loele
Was Pflanzen uns flüstern

Fall nicht vom Stengel, mein Engel oder: Warum wir die frühere Schreibweise beibehalten. Es heißt, Stengel solle jetzt Stängel geschrieben werden, weil es eine kleine Stange sei, also ein Stängel. Nur, die kleine Stange, die ein Stängele ist, müsste *das* Stängel heißen, also sächlich wie alle Verkleinerungsformen. Dies ist nur eine der vielen Ungereimtheiten der Neuen Rechtschreibung. Man muss ja nicht jeden Unsinn mitmachen.

Antje Loele

Was Pflanzen uns flüstern



Begegnungen mit sieben
heimischen Pflanzenfamilien

Es gibt heute unbedingt viele gute Gründe, das weibliche Geschlecht wieder besser sichtbar zu machen. Dies ist seit mehr als 40 Jahren auch Anliegen unseres Verlages. Ob dies durch Gendern erreicht wird, darf man jedoch hinterfragen, immerhin geht es um unsere *Muttersprache*. Sicher ist, dass der grammatische Genus nichts über das Geschlecht (Sexus) aussagt. Deswegen halten wir uns als Verlag beim Gendern bewusst zurück. Ausführliche Begründung dazu unter www.neue-erde.de/derdiedas

NEUE  ERDE

*Dieses Buch sei der
lebendigen Erde gewidmet
und allen ihren Kindern,
die ihren Stimmen lauschen
und im Gespräch mit ihr sind.*

Bücher haben feste Preise.

1. Auflage 2024

Antje Loele

Was Pflanzen uns flüstern

© Neue Erde GmbH 2024

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlag:

Illustration: Antje Loele

Gestaltung: Dragon Design, GB

Satz und Gestaltung:

Dragon Design, GB

Gesetzt aus der Minion

Gesamtherstellung: Appel & Klinger, Schneckenlohe

Printed in Germany

ISBN 978-3-89060-850-1

Neue Erde GmbH

Cecilienstr. 29 · 66111 Saarbrücken

Deutschland · Planet Erde

www.neue-erde.de



Inhalt

Einleitung	11
Rückbesinnung auf vernachlässigte Ohren	11
Familiencharaktere	14
Buchengewächse	16
Der Baum	18
<i>Ein offenes Lebewesen</i>	18
<i>Das große Strömen im holzigen Stamm</i>	21
Der Wald	23
Das »Familiengesicht«	26
Einheimische Arten	27
<i>Die Buche</i>	28
<i>Die Stieleiche</i>	33
Kreuzblütengewächse	36
Der Familiencharakter	38
Der Pflanzenleib	39
Die Scharfstoffe – uns wappnende heilsame Schwefelquellen	41
Senfpflaster	44
Die Knoblauchsrauke	44
Betörende Düfte	46
Das Hirtentäschel	46
Der Färberwaid – verborgenes Königsblau	47
Rosengewächse	50
Kirschblütenwunder	52
Blüte und Frucht	53
Von Blättern, Dornen und Stacheln	55
Das Holz	55
Die Schlehenmutter	56
Der Weißdorn	57
Die Rose	59
Der Schlafapfel	60

Beerensträucher und Heckenfrüchte	61	Aster bedeutet Sonne	106
Kräuter	62	Die Verwandtschaftsgruppen	107
<i>Der Odermennig</i>	62	<i>Die Asternartigen</i>	107
<i>Die Nelkenwurz</i>	63	<i>Die Milchsaft bildende Unterfamilie</i>	108
<i>Das Mädesüß</i>	63	<i>Die Unterfamilie der Distelverwandten</i>	109
<i>Der Kleine Wiesenknopf</i>	64	Gemeine Schafgarbe	110
<i>Der Frauenmantel</i>	64	Süßgräser	114
Züchtung und Veredelung	65	Einkeimblättrige	116
Blausäure	66	Grasländer heute...	116
Pektin	66	...und einstmals	118
Die Botschaft der Rosengewächse	67	Grasländer und der Mensch	119
Lippenblütengewächse	70	Lebensform Gras	121
Florale Feuerdrachen	72	<i>Geschmeidigkeit und Elastizität</i>	121
Der Lebensraum	74	<i>Blattscheide – die schützende Hülle</i>	122
Der Pflanzenleib	75	<i>Der Trockenheit trotzen</i>	123
Die Blütengestalt	76	<i>Lebensgemeinschaft mit Pilzen</i>	124
Die Essenz	78	<i>Vegetative Vermehrungskraft</i>	124
Die Melisse	79	<i>Windblüten</i>	125
Der Gundermann	81	<i>Vom Korn</i>	127
Doldenblütengewächse	86	Grasgeruch	127
Die Einzelblüte	88	Botschaften aus der Familie der Gräser	128
Die doppelte Dolde	89		
Die Mohrenblüte	89	Dank	131
Der Pflanzenleib	91	Literatur	132
Botschaften an uns Menschen	92	Über die Autorin	135
Die Früchte	94		
Inhaltsstoffe	94		
Der Giersch	96		
Die Korbblütengewächse	98		
Die perfekte Überblüte	100		
Der Pflanzenleib	101		
Achänen	101		
Die Blütengestalt	101		
Der Korbblütenstand, eine Meditation	102		

Einleitung

Wer vom Ziel nicht weiß,
kann den Weg nicht haben,
wird im selben Kreis
all sein Leben traben.
Kommt am Ende hin,
wo er hergerückt,
hat der Menge Sinn
nur noch mehr zerstückt.

Wer vom Ziel nichts kennt,
kann's doch heut erfahren,
wenn es ihn nur brennt
nach dem Göttlich-Wahren.
Wenn in Eitelkeit
er nicht ganz versunken
und vom Wein der Zeit
nicht bis oben trunken.

Denn zu fragen ist
nach den stillen Dingen,
und zu wagen ist,
will man Licht erringen.
Wer nicht suchen kann,
wie nur je ein Freier,
bleibt im Trugesbann
siebenfacher Schleier.

Christian Morgenstern (1871–1914)

Im Sinne dieser Verse von Christian Morgenstern möchte sich der vorliegende Text fragend und lauschend sieben einheimischen Pflanzenfamilien nähern. Er möchte zu einer Art der Begegnung einladen, die sich um alle menschlichen Freiheitsgrade müht. Eine intime Begegnung mit einem so anderen Wesen kann möglich werden, wenn wir uns den sinnlichen, seelischen und gedanklichen Eindrücken öffnen, die es in uns hinterlässt. Dann erst können diese Eindrücke auch mit tradiertem Wissen zusammenfließen und uns schließlich in einer ganz konkreten Erscheinung eine Art Lebensmelodie vernehmen lassen.

Rückbesinnung auf vernachlässigte »Ohren«

Wissensdurstige Naturliebhaber können ihre Beobachtungen zu den heimischen Gewächsen möglichst vollständig zusammentragen und so einen ganzen Komplex einzelner Merkmale erfassen, der eine Pflanzenfamilie charakterisiert.

Diese Kombination typischer Merkmale kann für Pflanzenfamilien sehr weit gefächert sein, da ihr vielleicht Hunderte oder gar Zehntausende Arten angehören. Der Wissenserwerb um die Verwandtschaftskreise droht dann in eine Auflistung aus dem Zusammenhang gerissener Eigenschaften ins Unlebendige abzurutschen. Es lohnt sich also die Suche nach dem »geistig Band«.

Deshalb soll hier die Begegnungsart verschoben werden, indem wir vom Naturliebhaber wieder selbst voll bewusst zum »Native«, zum in unsere Natur Eingeborenen werden.

Um die feinen Fäden zu erspüren, die alles miteinander verbinden, gilt es, unsere Gewächse wieder auf altgewohnte Weise zu schauen. Bei unseren fernen Vorfahren hatten sie kein Objektdasein. Sie waren ihnen Gesprächspartner. Als direktes Gegenüber konnten sie aus ihrem – dem unsrigen so verschiedenen – Sein mit uns in Kontakt treten.

Den Menschen, die alltäglich ihr unmittelbares Getragensein von ihren Mitgeschöpfen begriffen, die ihnen Nahrung, Wärme, Behausung, ja selbst die Atemluft schenken, war es notwendig, auf deren Rhythmen zu lauschen und ihre Beschaffenheit zu erfassen. Nahrung sammeln, jagen, das Vieh hüten, später dann: das Land bestellen, sich häuslich einrichten, brachte täglich vielfältige, oft sehr elementare Berührung zwischen Mensch und grüner Pflanzendecke. Das Wohl der eigenen Familie und die Naturvorgänge übers Jahr waren auf das Engste miteinander verbunden. Das sind sie noch heute, doch für den modernen Menschen oft unbemerkt.

Auch die kosmischen Kreisläufe, in die das irdische Leben eingebettet ist, wurden direkt miterlebt.

Der ewig wiederkehrende und zugleich immer neue Gang des Jahres durch Zeiten von Knospe, Blüte, Frucht und Ruhe war Rhythmusgeber für die menschliche Aktivität. Er war verbunden mit Hoffnungen, Erfüllungen und Schwierigkeiten. Es war klar, das Schicksal liegt nicht nur in den eigenen Händen. Die Weberinnen der Lebensfäden, die wirkenden Kräfte in der Natur, hatten das menschliche Leben ins Größere eingebunden. Wiederkehrendes Licht, erstes Fließen und Sprießen, Überschwang und Wärme, die Fülle im Wachstum, Erblühen und Fruchten, Wetterunbilden, Dunkelheit und Ruhe – all das wurde gemeinsam ersehnt, erbeten, durcharbeitet, manchmal erduldet und immer wieder gefeiert.

Die direkte Gegenüberstellung von Gewächs und Menschenhand, Menschenkraft und -geschick war niemals losgelöst von all den Denkanstößen und Gefühlseindrücken, die die existentiellen Anstrengungen und Freuden des Lebens mit sich brachten. Und so suchten die Menschen auch für jene Lebenslagen, in denen ihre eigenen Kräfte aus dem Gleichgewicht geraten waren, Hilfe aus dem Pflanzenreich. Es schenkte ihnen Medizin für jegliches Gebrechen der Frauen und Männer und aller Lebensalter. Dabei war der Begriff der Medizin sehr weit gefasst, denn Brauchtum und religiöse Bilder waren aus der Gegenseitigkeit von Mensch und Natur erwachsen. Eine Medizin konnte auch seelisch-geistigen Schutz bewirken, Treue, Fruchtbarkeit oder materielles Wohlergehen bringen.

Die Medizin bestand nicht nur aus den Inhaltsstoffen einer Pflanze, sondern aus einer Botschaft, für die sich die Hilfesuchende öffnen musste. Damit war auch klar, dass Heilung eigenes Suchen erfordert: sich auf den Weg begeben, lauschen und wandeln, um neuen Ausgleich im Gefüge der Lebenskräfte zu finden.

Es war dem Menschen aus seiner Lebenspraxis innewohnend, sich in Pflanzen hineinzuspüren – mit der ganzen Kraft seines Herzens.

Dabei bleibt es nicht aus, das eigene Leben aus einem anderen Blickwinkel zu reflektieren.

So können wir also auch jetzt in einen Dialog mit der Pflanze treten. Beide Teilnehmer sind aktiv und lebendig, wir Menschen stärker situativ, die Pflanze eher stetig in ihrem Sein und ihren langsamen Bewegungen über die Zeit.

Zwischen uns beiden so verschiedenen Formen des Lebens liegt die menschliche Gewohnheitssicht, die erst einmal relativiert werden will, um am Wesen des Anderen teilzuhaben.

Aber dies ist für uns keine Fremdsprachenkenntnis; es ist uns durch Jahrhunderttausende gemeinsamen Gewordenseins zutiefst bekannt und will erinnert werden. Im Erkennen unserer Landschaft und Vegetation sind wir – auch geistig – beheimatet. Wechseln wir die Ansprache der Pflanze vom »Es« zum »Du«, lehrt sie uns, zwischen so unterschiedlichen Formen des Seins innerlich zu wandern. Sie wird uns zur Lehrerin im seelischen Durchdringen und Umspannen weiter Räume. Diese beherzte Imaginationsfähigkeit ist das Geschenk des Menschen an sich selbst und an den Kosmos der Natur, in den er eingebettet ist. Es sind unsere inneren Flügel, die uns an verschiedenen Orten zugleich sein lassen. Wir wollen sie also nutzen, um den Pflanzenfamilien zu begegnen, uns mit ihrer Erscheinung und ihrem Wirken zu verspinnen. Je mehr wir sie gebrauchen, desto kräftiger werden diese unsere Flügel, bereit, uns sicher ins zunächst Unbekannte zu tragen. Und nicht zuletzt werden wir sie uns zurückerobern müssen, um die gegenwärtige Wegstrecke der menschlichen Zivilisation auf unserem Planeten zu korrigieren.

Familiencharaktere

In verlebendiger Sicht auf die Pflanzenfamilien können sie uns also im wahrsten Wortsinn »erscheinen«. Wir können eine Erscheinung ihres Wesens haben, nähern wir uns ihnen nur aufmerksam und echt genug an.

Dazu sollten wir wieder ein bisschen mit ihnen leben. Wir können die Gewächse kosten, sie beschnuppern, sammeln, trocknen, in ihrem Schatten ruhen, von ihnen träumen. Wir können Schnitzereien aus ihrem Holz anfertigen, ihre Früchte vergären, Garne mit ihnen färben, sie kultivieren, malen und besingen. Wir können uns wieder fragen, aus welchem Holz der Küchentisch gezimmert ist und in welcher Erde unsere Kartoffeln lagen. Am Gartenfeuer durchwärmt uns die Sonnenkraft im Holz und beim Verspeisen von Wurzelgemüse spüren wir die Mineralien aus den Tiefen der Erde auf unserer Zunge. Bei alledem können wir uns selbst beobachten und uns fragen, wie eine bestimmte Pflanze oder gar eine ganze Familie auf uns wirkt.

Wie bei Menschenfamilien oder Volksstämmen gibt es auch bei den Pflanzensippen eine gemeinsame Sprache, einen typischen »Geruch im Wohnzimmer«, bestimmte Sitten, etwas Gemeinsames in der Erscheinung oder ein »Thema in der Familiengeschichte«. Da die Familien vergleichsweise groß und vielfältig sind, gilt es, für eine Art Essenz des Ganzen empfänglich zu werden. Das verlangt Zeit und Hingabe an viele Einzelheiten. Es wird gewiss nicht langweilig, geht es doch immer vor allem erst einmal ums ganz konkret Erlebte und nicht gleich um das Ergebnis der Zusammenschau.

Die Texte zu den sieben Pflanzenfamilien sollen also Beiträge sein, die im Zusammenschauen von Gesammeltem und Erlebtem bestimmte Wesenszüge dieser Pflanzensippen aufscheinen lassen. Dabei bleiben die Worte, wie könnte es anders sein, subjektiv und unvollständig.

Das beginnende und wachsende Gespür für Wesensmerkmale eines Verwandtschaftskreises schärft den Blick auch für einzelne Arten. Denn bei neuen Bekannten wird unter Umständen klar: Ach ja, so einer ist das also.

Vor allem wollen die Texte einladen, sich vom grünen Volk berühren zu lassen und selbst auf Entdeckungsreise zu gehen. Auf diesem Weg wird sich manch lebenslanges Freundschaftsband knüpfen und uns Medizin auf unserem Lebensweg sein.





»Lebensströme«

Buchengewächse

»...Wurzelfäden streckt
Eiche in den Grund,
Unten saugt versteckt
Tausendfach ihr Mund
Leben aus geheimen Quellen,
Die den Stamm gen Himmel schwellen...«

Nikolaus Lenau (1802–1850), *Wanderlieder*

Der Baum

Mit den Buchen und Eichen bewohnen zwar nur zwei Pflanzengattungen dieser Familie unsere Lande, doch weil gerade sie unsere natürliche mitteleuropäische Vegetation in so hohem Maße prägen, sollen sie hier zuallererst besprochen werden.

Das Nachsinnen über den Wald kann zum großen Teil den Buchen und Eichen gelten.

Ein Baum, was ist das? Beginnen wir doch einmal, jenseits aller Gewohnheit, ihn mit einem ganz freien Blick und unvoreingenommener Wahrnehmung abzutasten: so, als hätten wir noch nie einen Baum gesehen und stünden zum allerersten Mal vor diesem majestätischen Wesen, vielleicht zehn Mal höher gewachsen als wir selbst. Klein sind wir daneben. Seine Schönheit umspannt uns, seine Kraft durchströmt auch unsere Sphäre. Wir erfahren unmittelbar das Ausmaß seiner Hingabe an Erde und Himmel.

Ein offenes Lebewesen

Über Zehntausende allerfeinste Würzelchen dringt er weit und tief ins Erdreich vor. Die Offenheit dieser Verzweigungen hin zur Umgebung nimmt in dem Maße ab, wie sie sich allmählich zu immer stärkeren Wurzeln bündeln und dieses Verzweigungssystem schließlich die Mächtigkeit und Tragfähigkeit des dick und hoch wachsenden Stammes erreicht. Hier ist der Baum kompakt und »dickhäutig«. Seine Borke ist eine sehr klare Grenze zur Welt. Doch an seinem Himmelspol beginnt er wiederum, sich zunächst allmählich dann zunehmend stärker in den Raum hinein zu verzweigen und mit seinen reich beblätterten Ästchen ebenso offen in den Luftraum zu greifen.

In der Erde sind es einzelne langgestreckte Zellen, die Wurzelhaare, die von den jungen Wurzelbereichen aus seitlich in den Boden einwachsen. Erst diese Feinheit schafft ganz langsam, mit der Geschwindigkeit des Hervorwachsens, wirklichen Kontakt. Diese Feinheit dringt in die Tiefe von Stoff- und Energieaustausch vor. Was für

ein wenig beachtetes Wunder: je feiner die Berührung, um so wirkmächtiger, was daraus entsteht.

Hier besteht die Grenze zwischen der Pflanze und dem Universum des Bodens (mit all seinen Steinchen, Mineralien, zersetztem, abgestorbenen Leben, mit seinem durchlüfteten Porenraum, dem darin sich haltenden Wasser und den Bodenlebewesen) nur noch aus der dünnen Zellwand des Wurzelhaares. Und wenn man bedenkt, dass über diese Grenze hinaus Stoffe der Wurzel im umgebenden Bodengefüge weitreichend wirksam sind, verschwimmt sie gar. So nimmt das Wunder des Stoffwechsels an dieser feinst- und größtmöglichen Oberfläche und Kontaktzone zum Boden seinen Ausgang. Über dieses Wunder, das sich in allem Leben ständig vollzieht, kann man jahrelang philosophieren, denn die lebensspendenden Stoffwechselprozesse beschränken sich ja nicht einfach auf einen Austausch von Stoffen. Auf diesem ersten Schritt des Austausches mit der Umgebung aufbauend, findet eine so tiefgehende Umarbeitung und Aneignung statt, dass wir am Ende von einer Verwandlung sprechen können. Aus vormals anorganischem Stoff organisiert sich der Baum als lebendiges System von Moment zu Moment aufs Neue. Des Wunders pflanzlichen Lebens generell, das seinen gesamten Körper aus Licht, Luft, Wasser und den Bodennährstoffen erbildet, werden wir am Baum am deutlichsten gewahr. Seine Größe lässt uns den starken Kontrast zwischen den offenen, stoffwechselnden Bereichen seines Leibes und der geschlossenen Oberfläche seiner mächtigen, tragenden Achse so intensiv nachempfinden. Welch eine Verwandlung nimmt an den feinen Verästelungen der Wurzeln und Zweige ihren Ausgang!

In der Krone spannen sich an den verzweigten Ästchen die Sonnensegel ungezählter Blätter auf, um von Licht und Luft zu trinken. Hier passiert in den Atemporen der Blattunterseiten ebenfalls eine Grenzverwischung zwischen Innen und Außen. Da die Pflanze hier Gase mit der Umgebungsluft austauscht, nennt man sie Atemporen. Tagsüber wird hier hauptsächlich das Kohlendioxid aufgenommen und zusammen mit dem Wasser aus dem Boden zu Zucker und Sauerstoff verstoffwechselt. Der unserem roten Blutfarbstoff so ähnliche

grüne Blattfarbstoff macht in dieser Photosynthese die Energie des Sonnenlichtes für die Stoffumwandlung verfügbar. Man könnte die Atemporen so auch Nahrungsporen nennen. Sie sind die vielen kleinen Münder, über die das Kohlendioxid, diese leichte unsichtbare Pflanzennahrung, direkt Eingang in die Zwischenzellräume der Blätter findet und von dort aus weiter in die Zellen hinein. Doch auch wenn nachts die Pflanze ihren eigenen Zucker weiter veratmet und dazu Sauerstoff benötigt, gelangt dieser durch die Atemporen der Blätter hinein. So sind diese Poren »Münder« und »Nasen« zugleich.

Dieser große stumme Baum erschafft in unzähligen, bis ins Wesentliche tauchenden Berührungen von Himmel und Erde sich selbst als deren mächtige, lebendige Verbindung. Auf seiner Lebendigkeit fußt tierisches Leben. Er gibt seinerseits ungezählten Wesen feine und grobe Nahrung, Schutz und Behausung. Die »Grünatemhülle« des Waldes spendet uns das Leben. Dort eingebettet, saugen wir es mit jedem Atemzug in uns hinein, manchmal nicht mehr im Bewusstsein, welches Glück das bedeutet.

Wir selbst sind körperlich nach außen hin nicht mehr so fein in unsere Umwelt hinein verästelt und verwoben und auf diese Weise still zwischen Himmel und Erde aufgespannt. Unsere kompaktere Organisation lässt uns Bewegungsfreiheit. Die feinen Berührungen auf der Ebene des Stoffwechsels pflegen wir in unserem Innern, wo sich Lungen- und Darmoberfläche in unzähligen winzigen Ausbuchtungen vorwölben. So haben wir sozusagen unsere Verzweigungen nach innen gestülpt, wo sie einen Kontakt zur Atemluft und Nahrung schaffen, die wir ebenfalls nach innen bringen.

Was für den Baum an Lebensvorgängen beschrieben ist, gilt so auch für andere Pflanzen. Der Baum zeigt es uns durch seine Größe jedoch am deutlichsten. An ihm können wir der Art der pflanzlichen Begegnung mit Erde und Himmel nachspüren. Doch kommen wir zu seinem wesentlichen Charakteristikum: dem Stamm, dem Holz.